

M. Staub.

Von

J. BERNÁTSKY.

Am 14. April ist mit dem Tode M. STAUB's eine markante Persönlichkeit aus dem Kreise der ungarischen Botaniker geschieden. Seine Bedeutung vollgültig zu würdigen ist schwer, denn man hat in ihm nicht nur den Mann der Wissenschaft zu betrachten — sein Denken und Arbeiten galt auch der Pädagogik, sein erhöhtes Streben dem Vaterlande. Der Pädagoge und Naturforscher war in ihm namentlich in seinen Lehrjahren unzertrennlich miteinander verbunden, und man kann wohl sagen, durch ersteren wurde er zum letzteren. Ausser Lehrtätigkeit und ausser Naturstudium musste er aber am Anfange seiner Laufbahn noch etwas mit in Rechnung ziehen: die veränderten politischen Verhältnisse seiner Heimat. Aber er war ganz der Mann dazu, seine erhöhte Pflicht, in engeren Kreisen eine gesteigerte Tätigkeit zu entfalten, klar zu erkennen und derselben genüge zu leisten. Klares Erkennen seiner Aufgabe, ausdauernde Arbeitskraft und begeisterte Hingebung für den einmal liebgewonnenen Gegenstand charakterisieren den Mann, der im Alter von 16 bis 20 Jahren, als einfacher Volksschullehrer, seine freie Zeit dazu verwendet, sich für verschiedene Examina vorzubereiten und in einer, ihm bisher ziemlich fremden Sprache sich zu vervollkommen, der mit Schwierigkeiten mannichfaltigster Art zu kämpfen hat zur selben Zeit, wo andere einer geregelten Laufbahn folgend, mit Leichtigkeit das sichere Ziel erreichen, und der trotzdem seinen Arbeitsmut nicht verliert, sondern ihn vielmehr bis an sein Lebensende bewahrt. Als er mit 25 Jahren seine zunächst ausgesteckten Ziele erreicht, das Doktordiplom erworben und die staatliche Ernennung zum Mittelschulprofessor erhalten hatte, nahm er auf ein Jahr von seiner Familie Abschied, um in den Zentralstätten der modernen Pädagogik und Naturforschung seine Kenntnisse zu erweitern und einen Einblick in die Lehrverhältnisse anderer Länder zu gewinnen. Heimgekehrt, war er rastlos bestrebt in Ungarn der modernen Pädagogik Bahn zu brechen und Wege zu weisen, hier die Wissenschaft zu verbreiten und mit dem Ausland in steter Fühlung verbleibend, selbst auch am Fortschritt der Wissenschaft tätig teilzunehmen, vor allem die Natur innerhalb der engen und doch so weiten Grenzen des Vaterlandes zu erforschen.

MORITZ STAUB wurde am 18. September 1842 in Pozsony (Pressburg) in Ungarn geboren. Sein Vater war ein geborener Schweizer,

seine Mutter entstammte einer niederösterreichischen Edelfamilie. Die Kindheit verbrachte er in Wien, mit 14 Jahren kam er nach Budapest, wo er in zwei Jahren die k. k. Lehrerpräparandie absolvierte und auch bald darauf in der Hauptstadt, damals noch k. Freistadt Pest, eine Stelle als Volksschullehrer erhielt. Als solcher erlernte er die ungarische Sprache und erwarb sich die Diplome für die Mittelschulprofessur und als Dr. phil. Im Jahre 1869 wurde er ordentlicher Oberrealschulprofessor in Ofen und ging im selben Jahre mit ministerieller Beurlaubung und Unterstützung auf kurze Zeit nach Wien und dann nach Deutschland, teils um den neuen Aufschwung zu studieren, den der Unterricht in den realen Fächern genommen, teils um sich in den Naturwissenschaften weiter auszubilden. In Pest war u. a. L. JURÁNYI sein Lehrer, der an der Universität ein den neuen Anforderungen entsprechendes Institut zu errichten bestrebt war und dessen Wirken ganz geeignet dazu war, die Schüler in das Wesen der modernen botanischen Forschungsweise einzuführen; hier war es, wo auch STAUB die mit modernen Mitteln arbeitende, wissenschaftliche Botanik kennen und schätzen lernte. So galt denn auch während seines Aufenthaltes in Deutschland sein besonderer Eifer der Botanik. Dieser Aufenthalt, zum grössten Teil in Berlin und Bonn, wurde zu seinen wichtigsten Lehrjahren. Seine diesbezüglichen amtlichen Berichte standen mir im Manuskript zur Verfügung. Jedem, der sich für den Einfluss interessiert, den eine rege pulsierende Zentralstätte wissenschaftlichen Lebens auf die Entwicklung eines empfänglichen und arbeitsfreudigen Geistes ausübt, bieten sie eine lehrreiche und anziehende Lektüre. Es dürfte den Lesern der Berichte der Deutschen Botanischen Gesellschaft willkommen sein, etwas daraus zu vernehmen. Ich übergehe dabei geflissentlich das, was sich auf nicht botanische, namentlich auf pädagogische Studien bezieht.

Im Herbst 1860 liess sich STAUB in Berlin als ordentlicher Hörer einschreiben. Er fasste besonders die botanischen Vorträge ins Auge, denn, so schreibt er, „es wäre mein Wille, dieser Wissenschaft in den Mittelschulen eine erhöhte Bedeutung zukommen zu lassen.“ Anfangs schwankte er in der Botanik zwischen Anatomie und Systematik, aber das Schicksal — es sind dies seine eigenen Worte — entschied. Prof. KNY erkrankte gerade in jenem Halbjahr und wurde beurlaubt. So widmete er desto mehr Zeit den Vorträgen AL. BRAUN's, die ausserordentlich anregend wirkten; zahlreiche Detailzeichnungen, die STAUB, wie aus seinem, dem Ung. National-Museum geschenkten Herbarium hervorgeht, mit grossem Fleisse und Geschick nachzeichnete, müssen für ihn eine ausgezeichnete Übung bedeutet und seine Formenkenntnis ungemein gefördert haben. Leider hielt BRAUN jenes Halbjahr seine Übungen im Bestimmen kryptogamer Gewächse nicht ab und STAUB suchte dafür bei PRINGSHEIM Ersatz,

der in Berlin privatim ein pflanzenanatomisches Institut errichtet hatte. ASCHERSON's Vorträge über Pflanzengeographie besuchte er wieder besonders gerne, und es ist sicher, dass seine Vorliebe für kausale pflanzengeographische Forschung hier erwachte und dass er hier auch Antrieb zu eigenen geographisch-phänologischen Forschungen erhielt. Ausserdem verdankte er auch der Person ASCHERSON's selbst sehr viel, indem er von ihm so manche Gefälligkeiten erfuhr; ASCHERSON stellte ihm seine eigene Bibliothek und sein eigenes Herbarium zur Verfügung, beschenkte ihn mit für ihn wichtigen Werken und führte ihn in wissenschaftliche Vereine ein, wo er an höchst anregenden Sitzungen teilnehmen durfte, indem z. B. gerade damals SCHWEINFURTH's Briefe des öfteren zur Verlesung gelangten. Die unter BRAUN's und PRINGSHEIM's Leitung abgehaltenen botanischen Abende boten ihm angenehme und zugleich lehrreiche, edle Zerstreuung. STAUB weist in seinen Berichten ganz ausdrücklich darauf hin, welcher mächtigen Einfluss derartige Versammlungen und Vereinigungen auf die Hebung der Botanik in Deutschland ausüben, indem sie nicht nur der Wissenschaft direkt dienstbar sind, sondern besonders auch sittlich einwirken, das Gefühl der Zusammengehörigkeit nähren, dem jüngeren Zuwachs Hoffnung und Selbstvertrauen einflössen und in weiteren Kreisen ein regeres Interesse für die Wissenschaft anfachen. So ist es natürlich, dass STAUB später, in die Heimat zurückgekehrt, gerne für die Idee eintrat, in Budapest eine botanische Sektion (im Rahmen der Ung. Naturwissensch. Gesellschaft) zu begründen und selbst eines der tüchtigsten Mitglieder derselben wurde.

Von anderen Vorlesungen hielt STAUB diejenigen DOVE's über Meteorologie hoch; er nennt sie geradezu erquickend und sie bedeuteten für ihn Anleitung zum vertieften Studium gewisser pflanzengeographischer Faktoren. Ausserdem hebt er DU BOIS-REYMOND, dessen Vorträge die meisten Zuhörer anzogen, und HOFMANN, der streng empirische Forschung in der Chemie lehrte, hervor. In einem aus Berlin an das Dekanat der Budapester Universität gerichteten Bericht gibt er auch zum ersten Mal dem Gedanken Ausdruck, sich der Phytopaläontologie widmen zu wollen.

Im Frühjahr 1870 wendete er sich nach Bonn, abermals als ordentlicher Hörer der Universität, wo damals u. a. HANSTEIN wirkte. In Berlin wurde er sich erst, wie er sagt, so recht bewusst, dass selbst auch der Mittelschullehrer, will er als gelernter Botaniker gelten, mit den neuen Errungenschaften der Anatomie und Physiologie gut vertraut sein muss. So zogen ihn HANSTEIN's Vorträge und grosse Übungen an. Da in Bonn auch PFITZER, als Privatdozent, wirkte und STAUB im dortigen Museum gute Gelegenheit hatte, eine reiche phytopaläontologische Sammlung sehen und mit SCHIMPER's *Traité de paléon-*

tologie végétale praktisch studieren zu können, erkannte er, mit Bonn wieder eine glückliche Wahl getroffen zu haben. Doch kaum, dass er sich dessen erst recht bewusst wurde, musste er plötzlich die Studien unterbrechen, denn die Universitäten schlossen sich in Deutschland, der Krieg brach an.

In die Heimat zurückgekehrt, wurde er bald darauf in dem neu errichteten Normal-Gymnasium des kgl. Seminars für Mittelschullehrer in Budapest zum leitenden Professor der Naturgeschichte ernannt, und diese Stelle hatte er bis an sein Lebensende inne. Die freie Zeit widmete er ausser pädagogischen Studien hauptsächlich der Botanik. Vor allem waren es die Phytophänologie und Phytopaläontologie, daneben auch Floristik, mit denen er sich viel beschäftigte. „Sein Tod bedeutet wirklich einen Verlust für die Wissenschaft, denn seine reichen Kenntnisse, die sich auf die Pflanzenwelt vergangener geologischer Perioden bezogen, sind mit ihm in's Grab gesunken und zur Zeit ist niemand da, der auf dem von ihm angebahnten Pfad folgen könnte“ (JULIUS KLEIN, Gedenkrede über STAUB in Budapest am 11. Mai 1904).

Auf dem Gebiet der Phänologie wirkte STAUB vor allem organisatorisch, indem er im Jahre 1872 einen (in ungarischer Sprache abgefassten) Aufruf im Interesse der phytophänologischen Beobachtungen in Ungarn erliess und vom Jahre 1875 bis 1885 die Zusammenstellung der in den Jahrbüchern der k. Ung. Zentralanstalt für Meteorologie usw. veröffentlichten phänologischen Beobachtungen in Ungarn übernahm, die anfangs auch in deutscher Sprache erschienen. Sehr viel wirkte er als selbständiger Beobachter. Die meisten Angaben in den erwähnten Zusammenstellungen rühren von ihm her und seine kleineren phytophänologischen Arbeiten enthalten so manche bemerkenswerte Einzelheiten; mit der Zeit gewann er daher eine gute Übersicht über die phytophänologischen Verhältnisse Ungarns. Dabei war er immer bedacht, den tieferliegenden Gesetzen der phänologischen Erscheinungen nachzuforschen und benutzte zu diesem Zweck vielfach die einschlägige Literatur.

In einem kurzen Artikel „Die Flora des Winters 1872 bis 1873“ (Österr. Bot. Zeitschr. XXVI, 1876) weist er auf Grund eigener Beobachtungen und zahlreicher Angaben sowie Nachrichten aus Ungarn, Österreich, Deutschland darauf hin, dass die Holzgewächse trotz des ausserordentlich milden Winters sich aus ihrer Ruhe kaum merklich stören lassen. In seinen „Phytophänologischen Studien“ (Magyar. Tud. Akad. Közl. und Jahrb. d. Zentralanst. f. Meteor. Budapest 1877) bestätigte er zunächst eine Angabe FRITSCH's, dass die Schwankungen in der Veränderlichkeit der Blütezeit mit dem Vorrücken der Jahreszeit geringer werden, bespricht den Einfluss des Standorts, insbesondere der Neigungsrichtung der Abhänge und weist wieder auf die Tatsache

hin, dass die Holzgewächse im Vergleich zu den krautartigen eine langsamere Entwicklung zeigen, zugleich dem Einfluss der Temperaturschwankungen einen grossen Widerstand entgegensetzen; er führt endlich Beispiele für die schon von KERNER erkannte Tatsache auf, dass in der Gegend von Budapest Frühjahrspflanzen derselben Art auf dem Sandboden der Ebene infolge der langsamen Erwärmung des Bodens später erblühen, als auf den rascher durchwärmten Dolomithfelsen der Berge. Bald darauf beschäftigt er sich mit phänologischen Beobachtungen in Fiume, die er mit denen in Budapest vergleicht, stellt schliesslich einige allgemein gültige Thesen auf über den verfrühten und verspäteten Eintritt der Blütezeit und bringt Beweismaterial für die Lehre der konstanten Wärmesummen auf, wozu ihm *Aesculus Hippocastanum* als ein günstiges Beobachtungsobjekt dient. Diese Lehre war es, deren Studium sich STAUB mit Eifer hingab. Noch 1882 erschien in ENGLER's Bot. Jahrb. eine diesbezügliche Arbeit von ihm, und seine letzte Abhandlung, die er kaum einen Monat vor seinem Tode, gelegentlich der 100. Sitzung der Bot. Sektion der Ung. Naturwissensch. Gesellschaft in Budapest, vorlas und die in dem Organ derselben Sektion in ungarischer und zugleich in einem von ihm selbst verfassten längeren Auszug in deutscher Sprache erst vor kurzem („Die phänologischen Wärmesummen usw.“ in Növénytani Közl. III. Budapest 1904) erschien, enthält ebenfalls Ausführungen über den wissenschaftlichen Wert der phänologischen Wärmesummen.

Als das Hauptergebnis der phytophänologischen Wirksamkeit STAUB's wird immerhin die phänologische Erforschung Ungarns zu gelten haben. Auf grund eines ergiebigen Beobachtungsmaterials konnte er zunächst einige Daten älteren Ursprungs richtig stellen, so vor allem die Angabe, dass die Blütezeit in Budapest nicht um zwei Tage später eintritt als in Giessen (wie es auf der HOFFMANN'schen Karte zu lesen war), sondern im Gegenteil um mehrere Tage früher, was schon die geographische Lage voraussehen lässt. Die Hauptresultate bezüglich seiner phänologischen Erforschung Ungarns sind in der „Phänologischen Karte von Ungarn“ (PETERMANN's Geogr. Mitteilungen XXVIII, 1882) niedergelegt. Als Ausgangspunkt wählte STAUB diejenige Station, wo die Vegetation am spätesten erwacht, nämlich Árva-váralja, im nördlichsten und gebirgigsten Teile des Landes, 501 m ü. M. gelegen. Zwischen dieser Station und drei andern Punkten stellte sich in bezug auf die Blütezeit von 17 verschiedenen Holzgewächsen ein Unterschied von 45 Tagen heraus; diese drei Punkte fallen auf Fiume mit der Meeresküste, auf Karlstadt in Kroatien und auf einen Teil des ungarischen Tieflandes; dieser letztere kommt um mehr als 1° nördlich von Fiume und um bloss 2° südlich von Árva-váralja zu liegen, umschliesst dabei ein ziemlich grosses Stück des Tieflandes mit drei Beobachtungsstationen. Im allgemeinen

ist das ganze ungarische Tiefland samt den niederen Mittelgebirgen um etwa 20 Tage den Karpathen voraus, wobei im Tiefland ein Unterschied zwischen Süd und Nord kaum merklich zum Ausdruck kommt, obwohl es drei Breitengrade misst. Die auffallenden Züge der Karte, in denen das verhältnismässig frühe Erwachen der Vegetation im ungarischen Tiefland und in den Mittelgebirgen sowie die Einförmigkeit daselbst, ferner die sehr späte Entwicklung in der Gegend der hohen Tátra und die ziemlich späte in Siebenbürgen ausgeprägt ist, stimmen mit den wichtigsten Charakterzügen der pflanzengeographischen Verhältnisse des Landes so sehr überein, dass der pflanzengeographische Wert derselben unverkennbar ist. Es wären gegenwärtig, nach 22 Jahren, unter Herbeiziehung neuen Beobachtungsmaterials allerdings so manche Verbesserungen daran auszuführen, die Hauptlinien werden sich aber nicht mehr verschieben lassen, denn sie drücken so sehr etwas wesentliches im Verhalten der Vegetation in Ungarn aus, dass sie mit den Verbreitungslinien mehrerer wichtiger Formationen und Arten nahezu zusammenfallen.

Wenn in den ersten Jahren der literarischen Tätigkeit STAUB's die Phänologie überwiegt, so ist dies für die späteren Jahre durchaus nicht mehr zutreffend. Immer mehr gewinnt die Paläontologie das Übergewicht, und seine meisten und grössten Arbeiten beziehen sich auf dieses Fach. Seine Wirksamkeit beschränkte sich dabei wiederum auf die phytopaläontologische Erforschung Ungarns. Zu diesem Zwecke durchsichtete er vor allem das von verschiedenen Sammlern herührende Material, entfaltete bald selbst eine rührige Sammeltätigkeit, studierte eingehend die einschlägige Literatur, um einerseits die auf Ungarn bezüglichen paläontologischen Tatsachen festzustellen, auf dieser Grundlage ein Bild vergangener geologischer Perioden in Ungarn zu entwerfen und andererseits das Verhältnis der betreffenden fossilen Flora zu den übrigen fossilen Floren, sowie zu der jetzt existierenden Vegetation klarzulegen. In den ersten Jahren war ihm ETTINGSHAUSEN, auch HEER, ein Ratgeber und Förderer seiner Bestrebungen. Seine Sammlungen sind im Ungarischen Geologischen Institut geborgen.

Die ersten phytopaläontologischen Arbeiten, die zumeist in den Ausgaben des Ungarischen Geologischen Instituts und der Ungarischen Akademie der Wissenschaften erschienen sind, handeln über die fossile Flora des Mecsek-Gebirges im Komitate Baranya, über die fossilen *Plumeria*-Arten, über eine im Tordaer Salzbergwerk gefundene Frucht von *Carya costata*; bald wird er auf die reiche fossile Flora des Szekler Landes aufmerksam und bespricht die geologische Stufe des betreffenden Gebietes, stellt neue Arten aus den Mediterranschichten des Krassó-Szörényer Komitates auf, beschreibt in einer grösseren Abhandlung eingehend die aquitane Flora des Fruska-Gora-

Gebirges zwischen der Donau und Drau, bringt dann die systematische Stellung von *Ctenopteris cycadea* ins Reine, beschreibt die mediterranen Pflanzen des Komitates Baranya. Über die seiner Obhut anvertraute und durch ihn ungemein bereicherte phytopaläontologische Sammlung schreibt er wertvolle Berichte.

Im Jahre 1887 erschien sein grösstes Werk, die aquitanische Flora des Zsiltales im Komitate Hunyad. Um je sicherer vorzugehen zeichnete er die zu bestimmenden Fossilien ab und widmete dem Studium des reichen Berliner Botanischen Museums längere Zeit. Eine Gattung, die in der zum grossen Teil tropischen Flora des Zsiltales besonders schön vertreten war, fesselte so sehr seine Aufmerksamkeit, dass er später diese Gattung, *Cinnamomum*, monographisch behandelte. In der diesbezüglichen Arbeit (Math. és Természett. Értesítő, XIX, 1901) erkennt er bloss acht gut umschriebene fossile Arten von *Cinnamomum* an und kommt ferner zu folgenden Schlussätzen: 1. *Cinnamomum* taucht zuerst in Grönland und Nordamerika auf, von dort her kam die Gattung nach Europa. 2. In Europa ist die Gattung erst seit dem unteren Eocän bekannt, wurde aber späterhin, bis einschliesslich ins obere Miocän reichend, zu einem herrschenden Elemente der europäischen Flora, wogegen sie im nordamerikanischen Miocän schon zu fehlen scheint. 3. Gegen Ende des Miocän müssen sich die klimatologischen Verhältnisse in Europa, wahrscheinlich infolge Rückganges der Alpengletscher, zu Ungunsten der Gattung verändert haben. 4. Es waren damals dieselben *Cinnamomum*-Typen — Arten im weiteren Sinne — vorherrschend, die auch jetzt noch eine hervorragende Rolle spielen, namentlich *Cinnamomum Camphora* und *C. pedunculatum*. 5. *Cinnamomum* ist vor allem an eine jährliche Niederschlagsmenge von 1300 bis 2000 und mehr Millimeter gebunden, gegen Temperaturunterschiede dagegen weniger empfindlich.

Die letzte, schon oben erwähnte Arbeit STAUB's zeigt uns, dass dieser Mann die einmal festgestellten wissenschaftlichen Resultate niemals als Endzweck betrachtete, sondern sich derselben zur Erkenntnis höherer wissenschaftlicher Fragen zu bedienen wusste, indem er in jener Arbeit die Ergebnisse zweier Spezialstudien, der Phänologie und der Paläontologie, im Interesse einer Frage vereinte und gemeinsam verwertete. Sie handelt über das Verhältnis zwischen der Temperatur und dem biologischen Verhalten der Pflanzen. Die Pflanzen weisen gegenüber der Temperatur der Luft eine gewisse Empfindlichkeit und gewisse Elastizität auf. Wenn wir von den verschiedenen Pflanzen wissen, welches Maass von Wärmesummen sie beanspruchen — wobei dieses Maass nicht durch eine einzige Zahl, sondern durch zwei, je nach der spezifischen Eigentümlichkeit der Pflanzen, bald nähere, bald weitere Grenzwerte auszudrücken ist —,

so kennen wir damit das Anpassungsvermögen der betreffenden Pflanzen an die Temperatur und werden dadurch in den Stand gesetzt, sowohl auf ihre geographische Verbreitungsgrenzen, als auch auf ihre Schicksale in vergangenen Zeiten, ihre Wanderungen usw. schliessen zu können. Zur Bekräftigung dieser Lehre — die in gewisser Hinsicht das Resultat eigenen Nachdenkens und der Verwertung eigener älterer Einzelforschungen ist — führt er Beweise aus seinen phänologischen Beobachtungen an; als Einführung in den Gegenstand bespricht er zugleich seine paläontologischen Untersuchungen und Studien an *Glyptostrobus*, *Taxodium* und besonders *Cinnamomum*, die eine gewisse Elastizität gegenüber der Temperatur aufweisen.

STAUB betätigte sich auch als Florist, indem er namentlich eine Flora von Fiume herausgab und zur Flora des Pester Komitates Beiträge lieferte. Sein Herbarium, das er, wie schon erwähnt, dem Ungarischen National-Museum noch bei Lebzeiten überliess, wurde in die „Flora Hungarica“ eingereiht.

In seinen wissenschaftlichen Arbeiten spielte eine grosse, oftmals die wichtigste Rolle das Studium der einschlägigen Literatur. Dementsprechend lieferte er grosse Literaturberichte. Schon 1879 erschien von ihm in der Botanischen Zeitung ein kleinerer Bericht über eine ungarische Naturforscherversammlung. Von demselben Jahre an schrieb er regelmässige Berichte über die botanische Literatur in Ungarn für JUST's Botanische Jahresberichte, bis er vom Jahre 1890 an Berichterstatter derselben Zeitschrift für die Gesamtliteratur der Phytopaläontologie wurde und dies bis zum Jahre 1897 blieb. Spätere zusammenfassende Referate über Phytopaläontologie erschienen von ihm im Neuen Jahrbuch für Mineralogie usw., zum letzten Mal im Jahrgang 1902.

Seine reiche Kenntnis der Literatur, verbunden mit seiner Liebe zum Gegenstand, sein Verständnis, das er dem Streben anderer entgegenbrachte, hatten zur Folge, dass er nicht nur in die Arbeiten, sondern auch in die Lebensgeschichte anderer Männer der Wissenschaft sich vertiefte. So entstanden verschiedene Biographien von ihm, namentlich die REISSENBERGER's, des „ersten Pflanzenphänologen in Ungarn“, und die für das ungarische Publikum bestimmten Nachrufe über W. F. SCHIMPER, OSWALD HEER, H. R. GOEPPERT, D. STUR und C. BR. VON ETTINGSHAUSEN.

Für seine wissenschaftliche Tätigkeit wurde ihm auch äussere Anerkennung zuteil, indem die Ungarische Akademie der Wissenschaften ihn zum korrespondierenden Mitglied, die botanische Sektion der Ungarischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft zum zweiten Vorsitzenden und mehrere wissenschaftliche Vereinigungen zum Ausschussmitglied erwählten; ebenso hat er auch durch Zuerkennung

des Titels eines königlichen Rates für seine Wirksamkeit als Pädagoge gebührende Auszeichnung empfangen.

Vollständige Verzeichnisse seiner wissenschaftlichen Arbeiten sind im Almanach der ungarischen Akademie 1899, sowie in den Programmen des Normalgymnasiums in Budapest 1896 und 1898/99 bis 1902/03 erschienen.

Rudolf Amandus Philippi.

Von

KARL REICHE.

Am Abend des 23. Juli 1904 verschied in Santiago infolge einer nur einen Tag währenden Lungenentzündung Dr. med. R. A. PHILIPPI im Alter von 96 Jahren. Mit ihm ist der älteste der auf südamerikanischem Boden wirkenden Naturforscher hinweggegangen, der mehr als ein halbes Jahrhundert mit Erfolg tätig gewesen ist, die Natur seines Adoptivvaterlandes Chile in weiten Kreisen bekannt zu machen. Die folgenden Zeilen mögen dazu dienen, einen Abriss seines äusseren Lebensganges zu geben und seine überaus zahlreichen und verschiedenartigen Arbeiten, zumal diejenigen botanischen Inhaltes, zu würdigen.

R. A. PHILIPPI wurde am 14. September 1808 zu Charlottenburg geboren als Sohn von WILHELM EBERHARD PHILIPPI, Rechnungsrevisors an der Oberrechnungskammer, und seiner Gattin MARIA ANNA KRUMWIEDE. Der zehnjährige Knabe wurde mit seinem drei Jahre jüngeren Bruder EBERHARD im Jahre 1818 in das von PESTALOZZI geleitete, damals schon im Niedergange befindliche Erziehungsinstitut von Yverdon (in der Schweiz, nahe beim Neuchâtel See gelegen) aufgenommen und verblieb hier bis 1822, bis zu seiner Übersiedelung ins Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin. Im Jahre 1825 liess er sich als Student der Medizin an der Berliner Hochschule einschreiben und hörte hier ausser den obligatorischen Fachvorlesungen auch naturwissenschaftliche bei MITSCHERLICH, LINK, WIEGMANN, und geographische bei ALEXANDER VON HUMBOLDT. Im Frühling 1830, erst 21 $\frac{1}{2}$ Jahre alt, promovierte er mit einer Dissertation über *Orthoptera berlinensia*, also über ein naturwissenschaftliches, kein medizinisches Thema¹⁾. Dass nähere Beziehungen sich zwischen ihm und VON HUMBOLDT angeknüpft hatten, geht aus einem

1) Auch sonst scheint er der Fauna und Flora Berlins reges Interesse zugewendet zu haben.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Berichte der Deutschen Botanischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1904

Band/Volume: [22](#)

Autor(en)/Author(s): Bernatsky J.

Artikel/Article: [Nachruf auf M. Staub 1060-1068](#)